

Artikel in Pastoralblatt 3/2007

Sehnsuchtsorte - Kleine Christliche Gemeinschaften.

von Manfred Körber

In regelmäßigen Abständen taucht die Frage nach der Bedeutung von kleinen Gemeinschaften, Intensivgruppen oder Basisgemeinden für die Gemeindepastoral auf. Insbesondere in Zeiten des Umbruchs von kirchlichen Rahmenbedingungen und Strukturen gewinnen solche Konzepte an Interesse. Oft werden die Erfahrungen aus der Weltkirche, die viele der Ansätze gemeinsam haben, dahingehend interpretiert, dass das, was an anderen Orten funktioniert, doch auch auf die hiesige Situation irgendwie übertragbar sein muss. Der folgende Beitrag setzt sich damit auseinander. Er skizziert die aktuelle Diskussion um Kleine Christliche Gemeinschaften und versucht die Einordnung in einen größeren pastoraltheologischen Kontext. Dies geschieht vor dem Hintergrund der Bemühungen im Bistum Aachen solche Gemeinschaftsformen zu fördern. Erkenntnis leitend ist die Frage, welchen Stellenwertes und welcher diözesaner Rahmenbedingungen es bedarf, damit solche Formen gelingen können. Sind solche Gemeinschaften wirkliche Sehnsuchtsorte christlichen Lebens oder eine sich bei uns nie erfüllende Sehnsucht?

Kleine Christliche Gemeinschaften – Impuls aus der Weltkirche

In den 80er Jahren kam der Impuls um christliche Basisgemeinden aus Lateinamerika. Im Zuge der Rezeption der Theologie der Befreiung gab es eine Debatte in den „westlichen“ Kirchen darüber, inwieweit die Form der lateinamerikanischen Basisgemeinden übertragbar sei. Hermann Steinkamp bemerkte dazu, dass die „Transfer-Denkfigur entlarvend ist und sich die Basisgemeinden nicht eignen als Frischzellen zur Re-Vitalisierung des alternden Organismus Volkskirche.“¹ Noch schärfer formulierte Johann Baptist Metz: „Das Pfarrei-Prinzip verhindert (Basis-) Gemeindebildung, obwohl es sie intendiert und propagiert.“² Programmatisch lief die Diskussion auf die Frage hinaus, inwieweit Solidarität das Lernziel christlicher Gemeinde sein kann. Die Sozialpastoral propagierte im deutschsprachigen Raum diesen Paradigmenwechsel hin zu einer

„neuen Erfahrung der Kirchwerdung, wie sie in der Bewegung der kirchlichen Basisgemeinden ihren deutlichsten Ausdruck findet.“³ Diese Absage an die „Betreuungspastoral“ der Volkskirche wurde aber in Deutschland nur von wenigen Gruppen und Gemeinden nachvollzogen. Ein Grund wird darin gesehen, dass sich in unserer Gesellschaft keine Benachteiligte in den Basisgemeinschaften organisieren und so keine unmittelbare Berührung mit den konkreten Armen vor Ort geschieht. Die Marginalisierten suchen in unseren Gesellschaften nicht den Weg in christliche Gemeinschaften, sondern bleiben unter sich im Ghetto.⁴

Der aktuelle basisgemeindliche Impuls kommt nun verstärkt aus dem asiatischen Raum. Fritz Lobinger und Oswald Hirmer haben hierzu Richtung weisende Impulse am Pastoralinstitut „Lumko“ in Südafrika vorgelegt. Ihre Vorstellungen eines neuen Gemeindeverständnisses unter der Perspektive: Bibel teilen, Dienste teilen, Leben teilen sind eingegangen in Pastorkonzepte der Kirchen Afrikas und Asiens. Von besonderer Bedeutung ist hier der „Asian Integral Pastoral Approach“, ein Konzept der asiatischen Bischofskonferenzen zur Entwicklung partizipativer Gemeindeformen. Bei seiner Rezeption im deutschsprachigen Raum tritt die Frage nach Spiritualität und glaubhaftem Gemeindeleben deutlich in den Vordergrund. Die mehr oder weniger explizit intendierte Suche nach einem neuen Weg Kirche zu sein wird losgelöst vom direkten sozialpolitischen Kontext und verbindet sich mit spirituellen oder gemeinschaftsorientierten Suchbewegungen. Oft haben diese Suchbewegungen eine Nähe zu den sog. Neuen Geistlichen Gemeinschaften, die die kleine Gebets- oder Familiengruppe auch als Strukturprinzip haben. Von einem Paradigmenwechsel im Sinne der sozialpastoralen Debatte der 80er Jahre ist heute keine Rede mehr. Im Vordergrund steht die Suche nach einem spezifisch christlichen Profil von Gemeinschaft. Bedeutsamer werden Versammlungsformen und Methoden, wie z.B. rund um das Bibelteilen.

Gut zu beobachten ist diese Entwicklung in dem Projekt „Spiritualität und Gemeindebildung – eine neue Art Kirche zu sein“ des päpstlichen Missionswerkes in Deutschland „missio“. Das Projekt möchte, unter dem Gesamtthema „Zukunftsfähigkeit von Gemeinde – weltweit“ die Kirche als Lerngemeinschaft Weltkirche erfahrbar machen. Dabei soll mit dem AsIPA-Programm die Entwicklung lebendiger und tragfähiger Gemeindespiritualität vermittelt werden und aus den

pastoralen Aufbrüchen der Kirche in Indien und Sri Lanka sollen Impulse für die jeweiligen Pastoralkonzepte der deutschen Diözesen gewonnen werden. Eine besondere Bedeutung kommt dem Bibelteilen zu, ihm wird eine ekklesiogene Dimension zugesprochen. Hieraus wird eine Art Kriteriologie von kleiner christlicher Gemeinschaft entwickelt. So definiert das Projekt: „Unter Kleinen Christlichen Gemeinschaften im vollen Sinne werden Gemeinschaften verstanden, die sich in Gemeinden zusammengefunden haben mit den vier Merkmalen: (1) Gruppen die sich nicht aus gemeinsamen Interesse zusammengefunden haben, sondern in räumlicher Nähe stattfinden (2) Gemeinschaften, die eine gemeinsame Spiritualität pflegen – Bibel Teilen (3) Gemeinschaften, die sich Aufgaben stellen (4) Gemeinschaften, die sich im Kontext des Gemeindelebens verstehen.“⁵

Ähnlich wie für die Überlegungen der 80er Jahre gilt, dass innerhalb des Projektes viel Erfahrungswissen gesammelt wird, aber nur wenige Erfolge im Aufbau solcher Gemeinschaften festzustellen sind. Das verwundert umso mehr, als das paradigmatische Anliegen der Sozialpastoral, das Lernziel Solidarität, faktisch aufgegeben wurde. Ein Grund könnte im Interesse an Unterscheidungskriterien zu anderen christlichen Gemeinschaftsformen und in der starken Betonung des Bibelteilens liegen. Die kontextuelle Perspektive jedenfalls, d.h. die Vernetzung mit den vielfältigen kirchlichen Gemeinschafts- und Gemeindeformen ist unterentwickelt und das, wo Lobinger für den afrikanischen Raum das Nebeneinander zwischen Kleinen Christlichen Gemeinschaften und den traditionellen Formen ausdrücklich betont: „Einige Zeit war man von einem Entweder – oder überzeugt, inzwischen haben die meisten das sowohl-als-auch akzeptiert. Parallelkirchen entstehen sicherlich keine. Stattdessen sind die verschiedenen Formen vielfach verwoben und verschränkt, befruchten sie sich wechselseitig.“⁶

Kleine Christliche Gemeinschaften – Impuls für unsere Ortskirchen ?

Eine an den Megatrends der gesellschaftlichen Entwicklung (Individualisierung, Globalisierung, Alterung, Bildung, Frauen) orientierte Betrachtung wird Kleinen Christlichen Gemeinschaften keinen Impulscharakter für die Pastoral zusprechen.⁷ Wo Individualisierung, kulturelle und religiöse Pluralisierung das Handeln der Menschen prägen, haben verbindliche kleine Gemeinschaften kaum Chancen. Der Religionssoziologe Michael Ebertz stellt nüchtern fest: „Kirche als caritative und

rituelle Dienstleistungsorganisation an den Schwachstellen des Lebens entpuppt sich als die vorherrschende Sozialgestalt von Kirche, auch allen Bemühungen zum trotz, die Kirchenmitglieder auf der Ebene der „Gemeinde“ verbindlich zu vergemeinschaften.“⁸ Kleine Christliche Gemeinschaften sind Teil einer gruppenkirchlichen Differenzierung. „Sie bilden sich kirchenintern in den pfarrgemeindlichen Zwischenräumen... Wie die milieuverengten Kirchengemeinden werden auch diese assoziativen Formen von Kirche allerdings nur von Minderheiten getragen. Sie vermögen wohl den Trend zur wachsenden religiösen Unverbindlichkeit innerhalb und außerhalb der Dienstleistungskirche zu irritieren, aber kaum umzukehren.“⁹

Nimmt man die soziokulturellen Trends in der Betrachtung hinzu, so ergibt sich eine erweiterte Perspektive.¹⁰ Soziokulturelle Trends sind Gegenbewegungen zu den längerfristigen Entwicklungstendenzen, die die Megatrends, aufzeigen. „Oft sind es gerade die Gegentrends, die stärkere und nachhaltigere ... Impulse geben auf der Ebene der soziokulturellen Lebenswelt.“¹¹ Für die Betrachtung Kleiner Christlicher Gemeinschaften sind die soziokulturellen Trends hin zu Beheimatung angesichts von Globalisierung und High-touch angesichts von Technokratie und Funktionalität von Bedeutung. Menschen entwickeln eine „neue Sehnsucht“ nach Verwurzelung vor Ort in mehr oder weniger festen Beziehungsnetzen. Ihnen geht es darum, die eigene Identität durch Verankerung im Nahraum zu stabilisieren. Das lokale Brauchtum erlebt eine Renaissance, ebenso Orts- und Stadtteilstiftungen. Verbunden damit entsteht ein neues Gespür für lokale religiöse Riten, ökonomische Zwänge werden relativiert, persönliche Nähe und menschliche Begegnung werden als zentrale Werte neu entdeckt. Gefragt sind solche Gruppenerfahrungen, wo sich der Einzelne als Person angenommen und ernst genommen fühlt.

Damit haben kleine Gemeinschaftsbildungen vor Ort im gesellschaftlichen Wandel und Strukturwandel der Kirche durchaus ihre Bedeutung. Sie ermöglichen Nähe, wo Pastoralkonzepte auf größere Räume setzen, sie leben verbindliche christliche Gemeinschaft, wo Gemeindeleben in Routine erstarrt ist, sie sind Gemeinschaften aus denen Projekte hervorgehen, die neue pastorale und diakonische Akzente setzen. Der Weg zu einer Sozialform von Kirche, die die Volkskirche beerben wird, braucht solche kleinen Gemeinschaften, als *einen* Ort neben vielen anderen. Zu

diesen anderen Orten gehören z.B. auch christliche Gruppen, die sich über konkrete Projekte bilden, ohne sich dabei explizit als Kleine Christliche Gemeinschaft zu bezeichnen. Die Pastoraltheologin Maria Widl kommt zu der Einschätzung: „Wie man es dreht und wendet; aus postmoderner Sicht ist bei uns eine den lateinamerikanischen Verhältnissen analoge Basisgemeindlichkeit nicht zu haben. Projekte hingegen, wo Menschen in christlichem Geist einen neuen Lebensstil, neue Formen der Arbeit ... eine neue Spiritualität des Alltäglichen erproben sind bereits auf dem Weg – auch im Sinn der Sozialpastoral.“¹² Denn mit dem pastoralen Projekthandeln ist die Sozialpastoral auf einem realistischeren Weg als mit dem Lernziel Solidarität in den Pfarreien.¹³ Die Entwicklung zeigt, dass in mehrfacher Hinsicht Grenzen fließend werden, zwischen kleinen Gemeinschaften untereinander sowie zwischen Projekten und Gemeinschaften. Dennoch bleibt es eine interessante und theoretisch wohl nicht zu klärende Frage: Wie viel verbindliche Gemeinschaft braucht ein Projekt bzw. stiftet ein Projekt?

Kleine Christliche Gemeinschaften – eine kontextuelle Lernbewegung

Vor dem Hintergrund dieses lückenhaften Befundes versuchen wir im Bistum Aachen den Impuls aus der Weltkirche aufzunehmen und in Berührung mit gewachsenen und neu wachsenden Formen christlicher Gemeinschaftspraxis zu bringen. Wir erhoffen uns dadurch eine Weite in Bezug auf die Zielgruppen und praktizierten Methoden. Wünschenswert sind Lernprozesse, wo Bewährtes sich weiterentwickeln kann und Neues von Bewährtem inspiriert wird. Ansprechbar für einen solchen Prozess sind solche Kleinen Christlichen Gemeinschaften, die offen sind für andere und bereit sind, sich von anderen Szenen anregen zu lassen. Dabei ist selbstverständlich, dass die Gruppe die mit einem solchen Angebot erreicht werden kann, begrenzt ist. Aus Sicht einer Gesamtpastoral kommt diesem Vorhaben kein Modell- sondern Projektcharakter zu.

Im Bistum Aachen können wir auf eine zweijährige Phase zurückblicken, wo wir gezielt Impulse zum Aufbau Kleiner Christlicher Gemeinschaften durch Begleitung vor Ort, internationale Begegnung und gezielte Fortbildung von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gesetzt haben. Neben dem Aufbau einiger weniger Gemeinschaften ist das Bewusstsein für die pastorale Bedeutung dieser

Gemeinschaften geschärft worden und es geriet die Vielfalt existierender Gemeinschaften neu in den Blick. Hier lassen sich grob vier Typen unterscheiden.

(1) Verbandliche Formen. Insbesondere in den Sozialverbänden gibt es eine gewachsene Kultur Kleiner Christlicher Gemeinschaften. In der Katholischen Arbeitnehmer Bewegung spielt in diesen Gruppen das Lebendige Evangelium eine wichtige Rolle. Aber auch in der Katholischen Frauengemeinschaft oder bei Kolping sowie in einigen Jugendverbänden gibt es Gruppen, die sich als Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen und ihre verbandsspezifische Spiritualität pflegen.

(2) Spirituelle Suchbewegungen. Gruppen, die sich z.B. über Exerzitien im Alltag gefunden haben und eine große Stabilität aufweisen, verstehen sich als Kleine Christliche Gemeinschaften ebenso, wie neue Gruppen, die sich z.B. zum Ziel gesetzt haben bestimmte liturgische Angebote in nicht mehr regelmäßig genutzten Kirchen zu gestalten oder das Pfarrleben um neue spirituelle Angebote zu erweitern. Sie gestalten nicht nur eine Dienstleistung, sondern sind von ihrem Selbstverständnis her lebendige kleine Gemeinschaft. Auch Neue Geistliche Gemeinschaften und ökumenische Gruppen finden sich darunter.

(3) Gemeindebezogene Formen. Im Zuge der Vergrößerung der pastoralen Räume (Fusionen, Gemeinschaften von Gemeinden) bilden sich einzelne Gruppen heraus, die vor Ort christliches Leben gestalten. Sie reagieren auf den „Abzug“ der Dienstleistungen vor Ort dahingehend, dass sie verantwortlich Gemeindeleben weiter gestalten wollen. Einige der Gruppen verstehen sich als Kleine Christliche Gemeinschaft im neu geordneten Seelsorgebereich.

(4) Einrichtungsnahen Formen. Rund um kirchliche Einrichtungen, wie Altenheime und Krankenhäuser, geistliche Zentren, wie Klöster oder um Bildungseinrichtungen entstehen Kleine Christliche Gemeinschaften. Manchmal auf Zeit, oft auch mit großer Stabilität und Kontinuität. Sie wollen gewonnene Erkenntnisse und Erfahrungen aus Seminaren und Begegnungen weiter miteinander teilen und nutzen die Chancen, die ihnen die geistlichen Zentren bieten. Interessant in diesem Kontext sind auch Gruppenbildungen über die liturgische Bildungsarbeit. Auch hier verstehen sich einige als Kleine Christliche Gemeinschaften.

Für die Zukunft dieser Gemeinschaften dürfte es von Bedeutung sein, sie als pastorale Handlungsebene intensiver wahrzunehmen und eine Begegnung

untereinander zu ermöglichen. Der Primat muss der jeweiligen Praxis der Gruppen vor Ort gelten und nicht der Sozialform. Wenn solche unterschiedlichen christlichen Gruppen in Berührung miteinander kommen, kann daraus eine Dynamik auf Zukunft hin entstehen. Unterschiedliche Typen, Spiritualitäten, Methoden und Traditionen geraten ins Gespräch, wo die zukünftige Sozialform von Kirche unklar ist. Angesichts gewachsener und unterschiedlich stabiler Gemeinschaftsformen kann dies nur ein behutsamer Prozess sein. Diesen versuchen wir auf Bistumsebene durch folgende Komponenten zu fördern:

- (1) Durch personelle Unterstützung bei der Gründung Kleiner Christlicher Gemeinschaften im Sinne der Kategorien des „missio-Projektes“.
- (2) Durch regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften und durch Verknüpfungen des Gedankengutes mit pastoralen Planungsvorhaben.
- (3) Durch Lernorte, um Austausch, Vernetzung, Irritation und Bestätigung zu ermöglichen.
- (4) Durch das Aufsuchen und Entdecken von bisher „unbekannten“ christlichen Gemeinschaften, verbunden mit der Einladung sich in eine Lernbewegung einzubringen.
- (5) Durch das Bedenken der Erfahrungen Kleiner Christlicher Gemeinschaften bei der Entwicklung von Rahmenbedingungen. Hier z.B. bei der Frage welche Rolle solche Gruppen als Verantwortliche für eine „Kirche in Rufweite“ spielen können.

Kleine Christliche Gemeinschaften – was nicht passieren darf!

Was nicht passieren darf ist die Verzweckung des Gedankengutes und der Praxis solcher Kleiner Christlicher Gemeinschaften für die Aufrechterhaltung gegenwärtiger kirchlicher Strukturen, wie etwa der Sicherung einer kirchlichen Präsenz in der Fläche. Die Wertschätzung und Förderung solcher Ansätze darf nicht funktionalisiert werden zur Erneuerung der Pfarrgemeinden. Handlungsleitend muss vielmehr die Herausforderung und Notwendigkeit sein neue Gemeinden zu gründen, die mit ihrer Vielfalt Kirche in der Postmoderne eine Gestalt geben. Dies kann aus diözesaner Sicht nicht strategisch erzwungen werden. Es kann somit „nur“ darum gehen Kleinen Christlichen Gemeinschaften einen Resonanzraum zu geben, aus dem in erster Linie Impulse für ihre eigene Weiterentwicklung erwachsen und quasi nebenbei

Anregungen für die Gesamtpastoral kommen. Die Grenzen eines solchen Vorhabens wurden dargestellt und sind offensichtlich. Hoffnungsvoll ist eine Stimme von „vor Ort“, die sagt: „Denen die mitmachen, tut es gut. Sie haben gelernt, sich die Bibel anzueignen und sie sind selbstbewusste Christen geworden“.

Zum Autor:

Dr. Manfred Körber, Leiter der Abteilung Grundfragen und -aufgaben der Pastoral im Bischöflichen Generalvikariat Aachen

-
- ¹ Steinkamp, H. (1988), Wenn die Betreuten sich ändern, in: Schillebeecks, E. (Hg.) *Mystik und Politik. Theologie im Ringen um Geschichte und Gesellschaft*, Mainz, 354-363, 355
- ² Metz, J.B. (1980), Wenn die Betreuten sich ändern. Unterwegs zu einer Basiskirche, in: Ders., *Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums* (Forum Politische Theologie 1), München-Mainz, 111-127, 111)
- ³ Mette, N / Steinkamp H. (1994), Die Grundprinzipien der Sozialpastoral. Am Beispiel des „Planode Pastoral Conjunto“ des Diözese Crateus, in: PTHI 14 (1-2/94), 79-92, 90
- ⁴ vgl. Widl, M. (2000), *Pastorale Weltentheologie – transversal entwickelt im Diskurs mit der Sozialpastoral*, Stuttgart, Berlin, Köln, 250
- ⁵ Projektfragebogen 2005
- ⁶ Lobinger, F. (2003), Ein Gespräch mit Fritz Lobinger: Bibel teilen, Dienste teilen, das Leben teilen, in: v. Fürstenberg G. / Nagler, N. / Vellgut, K. , *Zukunftsfähige Gemeinde. Ein Werkbuch mit Impulsen aus den jungen Kirchen*, München, 34-35, 35
- ⁷ vgl. Fuchs, B. (2005), Der Blick nach vorne. Pastoraltheologische Überlegungen zur zweiten Sonderfallstudie, in: Dubach, A. / Fuchs, B., *Ein Neues Modell von Religion. Zweite Schweizer Sonderfallstudie – Herausforderung für die Kirchen*, Zürich, 181-195
- ⁸ Ebertz, M. (2003), *Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum*, Freiburg, 147
- ⁹ Ebertz, M. (1997), *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch er religiösen Landschaft*, Freiburg, 139
- ¹⁰ vgl. Fuchs 2005, 196-218
- ¹¹ Horx, M. (2003), *Future Fitness. Wie sie ihre Zukunftskompetenz erhöhen. Ein Handbuch für Entscheider*, Frankfurt/M , 105
- ¹² Widl 2000, 250
- ¹³ vgl. Widl 2000, 249